

Karin J. MacHardy

## Geschichtsschreibung im Brennpunkt postmoderner Kritik

Der theoretische Rahmen: symbolisches Kapital und das intellektuelle Feld

Seit fast zwei Jahrzehnten strebt eine wachsende Zahl von Historikern eine Umorientierung ihrer Disziplin auf die Literaturwissenschaften hin an. Diese Entwicklung läuft parallel zu einer ähnlichen Beschäftigung anderer Sozial- und Geisteswissenschaftler mit Literaturtheorie und Hermeneutik.<sup>1</sup> In den letzten Jahren ist das Interesse an solchen Zugangsweisen, die als postmodern bezeichnet werden, in Nordamerika regelrecht explodiert.<sup>2</sup> Die Veröffentlichungswelle hat sich unter dem Einfluß von Kritik und scharfer Opposition weiter

1 Vgl. etwa Paul Rabinow and William M. Sullivan, Hg., *Interpretative Social Science. A Reader*, Berkeley 1979; John S. Nelson, Allan Megill u. Donald N. McCloskey, Hg., *The Rhetoric of the Human Sciences. Language and Argument in Scholarship and Public Affairs*, Madison 1987; Pauline Marie Rosenau, *Post-Modernism and the Social Sciences*, Princeton 1992; zu der Debatte im Bereich der Geschichtsschreibung siehe Karin J. MacHardy, *Crisis in History, or: Hermes Unbounded*, in: *Storia della Storiografia* 17 (1990), 5–27.

2 Die folgenden Titel stellen nur einen kleinen Teil der jüngsten Veröffentlichungen zur Postmoderne dar: Derek Attridge, Geoff Bennington u. Robert Young, Hg., *Post-Structuralism and the Question of History*, Cambridge 1987; Ihab Hassan, *The Postmodern Turn: Essays in Postmodern Theory and Culture*, Columbus 1987; Bryan D. Palmer, *Descent Into Discourse: The Reification of Language and the Writing of Social History*, Philadelphia 1989; Stephen Connor, *Postmodern Culture*, Oxford 1989; Mark Poster, *Critical Theory and Poststructuralism. In Search of a Context*, Ithaca 1989; Linda Hutcheon, *A Poetics of Postmodernism: History, Theory, Fiction*, New York 1990; Linda J. Nicholson, Hg., *Feminism/Postmodernism*, New York 1990; für eine (kritische) deutsche Untersuchung vgl. Wolfgang Welsch, *Unsere postmoderne Moderne*, 3. Auflage, Weinheim 1991. Postmoderne ist eine extrem weitgefächerte Bewegung und daher schwierig zu definieren. Für die zugänglich-

verstärkt.<sup>3</sup> Eine große Zahl von Wissenschaftlern aus verschiedenen Disziplinen beteiligt sich an einem hochpolitisierten, manichäischen Kampf um die epistemologischen Fragen, die die Bewegung aufgeworfen hat.

Innerhalb der Geschichtswissenschaft haben sich die Debatten deutlich verschärft. Seit 1989 bringt die *American Historical Review* ein jährliches Forum für die Diskussion um den Stand und die Zukunft der Geschichtsschreibung.<sup>4</sup> Zahlreiche weitere Geschichtsverbände in Nordamerika haben ebenfalls Konferenzen zu Methodologieproblemen in der Geschichtswissenschaft veranstaltet.<sup>5</sup> Unabhängig vom Austragungsort scheinen viele Protagonisten die Auseinandersetzung als einen Kampf auf Leben und Tod zu empfinden. Einige Historiker wie z. B. Lawrence Stone leiden an akuten Angstzuständen und fordern ihre Kollegen auf

to stand shoulder to shoulder against the growing army of enemies of rationality. By that I mean the followers of the fashionable cult of absolute relativism, emerging from philosophy, linguistics, semiotics, and deconstructivism.<sup>6</sup>

Die Meinung, die ich mir als Beobachterin und Teilnehmerin der Debatte gebildet habe, ist, daß es sich hier nicht um eine normale Auseinandersetzung um Moden, sondern um einen zentralen Machtkampf innerhalb des Bereichs

sten Abhandlungen s. Rosenau, Post-Modernism, wie Anm. 1; Jane Caplan, Postmodernism, Poststructuralism, and Deconstruction: Notes for Historians, in: *Central European History* 22 (1989), 260–278; Thomas Patterson, Post-structuralism, Post-modernism: Implications for Historians, in: *Social History* 14 (1989), 83–88.

3 Alex Callinicos, *Against Postmodernism. A Marxist Critique*, New York 1990; Madan Sarup, *An Introductory Guide to Post-Structuralism and Postmodernism*, Athens 1989; John Ellis, *Against Deconstruction*, Princeton 1989; Diane Pacom, *La querelle des modernes et des postmodernes*, in: *Possibles* 13 (1989), 55–73, sind nur eine Auswahl aus den zahlreichen Sekundärwerken zu postmodernen Ideen.

4 Für epistemologische Fragen am wichtigsten sind *American Historical Review* (AHR) 94 (1989), 581–698; 96 (1991), 675–708; 97 (1992), 405–439.

5 Einige dieser Konferenzen haben sich auf mitteleuropäische Geschichte konzentriert; siehe z. B. das Sonderheft von *Central European History* 22 (1989); *German Quarterly* 62 (1989); Gisela Brude-Firna u. Karin J. MacHardy, Hg., *Fact and Fiction. German History and Literature 1848–1924*, Tübingen 1990.

6 Lawrence Stone, *Harper's* 268 (June 1984), 5; Norman Cantor definiert die Postmodernen ebenfalls als „authentic nihilist voices of the new age“, in: *Twentieth-Century Culture. Modernism to Deconstruction*, New York 1988, 368 f.

der kulturellen Produktion handelt. Auf dem Spiel stehen die Kategorien der Wahrnehmung, Wertung und Konstruktion von Vergangenheit und Gegenwart. Das intellektuelle Feld ist, wie jedes andere Feld, ein Ort der Machtbeziehungen, und der Kampf um die Erhaltung oder Veränderung dieser Beziehungen zentriert sich normalerweise um eine besondere Art von Macht, die als symbolisches Kapital bezeichnet werden kann.<sup>7</sup> Es ist das Geschäft von Akademikern, zu ‚enthüllen‘, zu definieren, zu klassifizieren, oder sogar Dingen Existenz zu verschaffen. Diejenigen, die danach streben, die zulässigen Definitionen von Welt zu bestimmen, müssen ständig darum kämpfen, ihr symbolisches Kapital zu sichern und zu verbessern, indem sie sich intellektuell abheben. Es ist der zentrale Teil dieser Macht, für alle bekannt und sichtbar, ja anerkannt zu sein, und dazu bedarf es der Distinktion. Der Soziologe Pierre Bourdieu behauptet sogar, „there are surely few social worlds where power depends so strongly on belief, where it is true that in the words of Hobbes, ‚reputation of power is power‘“.<sup>8</sup>

Die Sicherung und Vermehrung symbolischen Kapitals in unserem Feld beschäftigt die meisten von uns häufig, wenn nicht ständig in Form des Wettbewerbs, und der Gebrauch von Begriffen und die Form des Diskurses sind seine integralen Bestandteile. Wörter sind mächtig; sie sind Kapital und Währung, Zeichen von Autorität und Auszeichnung. Obwohl wir eine ganze Reihe von Diskursstrategien verfolgen können, um unsere Distinktion zu erhalten, werde ich mich auf jene konzentrieren, von denen ich glaube, daß sie am meisten zu der erbitterten Art der jüngsten Kontroversen im Bereich der Epistemologie beitragen. Anstatt für oder gegen eine bestimmte Richtung zu argumentieren, möchte ich einige Überlegungen anstellen, die sich auf eine Ebene beziehen, die unterhalb der Kontroversen in der Geschichtswissenschaft liegt: Ich werde die Sprache untersuchen, derer sich einige Wissenschaftler bedienen, um die künstlichen und überdeterminierten Abgrenzungen innerhalb des intellektuel-

7 Im folgenden werde ich Pierre Bourdieus Konzept des intellektuellen Felds und des symbolischen Kapitals anwenden. Ich beziehe mich hauptsächlich auf die folgenden Titel: *Distinction. A Social Critique of the Judgement of Taste*, Cambridge, Mass. 1984 (dt. *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*, Frankfurt am Main 1982); *Homo Academicus*, Cambridge, Mass. 1988 (dt. *Homo academicus*, Frankfurt am Main 1988); *In Other Words. Essays Toward a Reflexive Sociology*, Stanford 1990; *Language and Symbolic Power*, Cambridge 1991.

8 Bourdieu, *Homo Academicus*, wie Anm. 7, 91.

len Kräftefeldes aufrechtzuerhalten oder auszubauen. Diese Abgrenzungen dienen jeweils der Mehrung des eigenen symbolischen Kapitals auf Kosten eines Anderen.

Ich werde zunächst auf einige Methoden eingehen, mit denen Historiker versuchen, ihre Distinktion gegenüber Forscher/inne/n anderer Disziplinen zu sichern. Dies wird mir Gelegenheit geben, die sich verändernden methodologischen Richtungen innerhalb der Geschichtsschreibung Revue passieren zu lassen. Im zweiten Teil dieses Aufsatzes werde ich sowohl eine Übersicht über einige der kontroversesten Textmodelle und Diskursstrategien liefern und Invektiven, Wertungen und binäre Oppositionen aufzeigen, die häufig verwendet werden, wenn jene Wissenschaftler diskreditiert werden sollen, die einen anderen Zugang wählen als man selbst. Ich möchte an dieser Stelle jedoch ausdrücklich betonen, daß ich den wissenschaftlichen Diskurs im allgemeinen und die Debatte über Textmodelle im besonderen nicht als einen Kampf ansehe, der nichts mit der berechtigten Sorge um epistemologische Fragen zu tun hätte. Ich möchte mit diesem Aufsatz auch nicht implizieren, daß das Streben nach Auszeichnung gänzlich ohne Belang für wertvolle wissenschaftliche Arbeit wäre, oder daß ich die Suche nach Distinktion selbst schon für verwerflich halte. Ich glaube allerdings, daß wir leicht die Tatsache unterdrücken oder verschleiern, daß „linguistic relations are always relations of power“.<sup>9</sup>

### Die Reproduktion der Grenzen zwischen den Disziplinen

Eine grundlegende Methode, Distinktion zu sichern, ist der Versuch, berechnete Praktiken in der eigenen Disziplin zu definieren, so z. B. zu bestimmen, was Geschichtsschreibung ist und was nicht. Dies bedeutet unter anderem, klare Grenzen zwischen den Disziplinen zu ziehen. Gerade weil die Grenzen in den Geistes- und Sozialwissenschaften so leicht überschritten werden können, müssen sie um so lautstärker bewacht und gesichert werden. „He is not *really* a historian“, sagte mir jemand über einen Wissenschaftler, der sich um eine Stelle in einem historischen Institut beworben hatte, „but a political scientist“. Da sich der Betreffende für die Zeit nach 1985 interessierte und auch an

9 So Pierre Bourdieu in einem Interview mit L. D. Wacquant, *Toward a reflexive sociology: a workshop with Pierre Bourdieu*, in: *Sociological Theory* 7 (1989), 47.

politikwissenschaftlichen Konferenzen teilgenommen hatte, wurde unterstellt, er gehöre nicht zu ‚uns‘. Eine Konsequenz dieser Argumentation (ob bewußt oder unbewußt) ist, daß damit die Macht beansprucht wird, die Kriterien zu bestimmen, die zur Mitgliedschaft berechtigen, und bestehende Hierarchien zu reproduzieren. Bourdieu glaubt, daß die akademische Reproduktion von Disziplinargrenzen „favours uncontrolled borrowing and generalization while forbidding genuine cross-fertilization“.<sup>10</sup> Damit geht auch eine unkritische Reproduktion dominanter Paradigmen innerhalb der Disziplinen einher.

Geschichte als wissenschaftliche Disziplin ist schon immer mit dem Problem konfrontiert, sich als Feld von anderen klar abzugrenzen, gerade weil sie schon immer Begriffe, Methoden und Modelle aus anderen Disziplinen bezogen hat. Um sich klar von Autoren fiktiver Literatur abzugrenzen, haben z. B. Historiker des 19. Jahrhunderts die Geschichtsschreibung als Unternehmung angesehen, in der nach Wirklichkeit gesucht wird. Dies sollte unter Anwendung von wissenschaftlichen Methoden geschehen, die Daten und Materialien auf kritische, objektive und rationale Weise untersuchen. Während diese Perspektive bis in die jüngste Vergangenheit einer der wenigen gemeinsamen Nenner der Geschichtsschreibung geblieben ist, hat das wachsende Prestige der Sozialwissenschaften in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts bewirkt, daß sich viele Historiker/innen vom Historismus Rankescher Prägung absetzten. Sie neigten zunehmend einer Untersuchung von sozialen, wirtschaftlichen und anderen Faktoren zu, die menschliches Denken und Handeln bestimmen. Trotzdem sie sich Methoden und Theorien der Soziologie, der Wirtschaftswissenschaften und der Psychologie aneigneten, glaubten sie, es sei unerlässlich, sich von anderen Sozialwissenschaftler/innen abzusetzen, um die Berechtigung ihres Berufsstandes zu sichern. Sogar die (und vielleicht sogar gerade die) eifrigsten Anwender sozialwissenschaftlicher Methoden, wie z. B. Lawrence Stone, glaubten, es wäre notwendig, Historiker als Anhänger der *Aristotelean strategy* der Mäßigung zu definieren, während die *parachutist*-Sozialwissenschaftler für ihren Extremismus und ihre „vagen und monokausalen Zugangsweisen“ symbolisch ermordet wurden, da ihre Zugangsweisen „too bold and vague“ seien und ihre Geschichtsdarstellungen „about as real as a unicorn“.<sup>11</sup> Geschichtssoziologen erscheinen

10 Vive la Crise! For heterodoxy in social science, in: *Theory and Society* 17 (1988), 778.

11 Lawrence Stones Besprechung des Buches von dem Soziologen Jack A. Goldstone, *Revolution and Rebellion in the Early Modern World*, Berkeley 1992 in: *New York Review of*

vielen Historikern als besonders abstoßend, weil sie ‚nur‘ sekundäre Quellen verwenden – genau jene Werke also, die Historiker verfassen, nachdem sie jahrelang in Archiven gewühlt haben – und großräumige Perspektiven auf historische Prozesse einzunehmen versuchen, die die Quellenforschung überschatten. Sicherlich sind den meisten Historiker/inne/n jene Forscher/innen zutiefst suspekt, die von ihnen nicht als Gleichgesinnte anerkannt werden, aber dennoch über historische Themen arbeiten. Wissenschaftler/innen, die „the magic mountain of grand conceptual and theoretical overview“<sup>12</sup> erklimmen, werden ohne großes Zeremoniell ihrer Lorbeeren beraubt, indem man ihnen vorwirft, sie hätten unoriginelle Arbeiten vorgelegt oder quantitativen Exzeß getrieben.<sup>13</sup>

Eine solche Ablehnung und ein solches Mißtrauen gegen den ‚Zauberberg Theorie‘ besteht nicht nur gegen soziologische und wirtschaftswissenschaftliche Modelle, sondern auch gegen literaturwissenschaftliche und anthropologische Theorien. Auf dem Gipfel ihres Triumphes in den 1970er Jahren kam die sozialwissenschaftliche Geschichtsschreibung unter schweren Beschuß einer neuen Avantgarde, die eine engere Verbindung mit der Anthropologie und der Ethnologie befürwortete und zu einer Rückkehr zur narrativen Präsentation aufrief. Diese soziokulturell orientierten Historiker und Historikerinnen empfahlen eine Untersuchung der Mentalitäts- und Alltagsgeschichte auf der Mikroebene und distanzieren sich von der ihrer Ansicht nach reduktionistischen Gesellschafts- oder Strukturgeschichte. Sie betonten, daß wirtschaftliche, poli-

Books 39 (1992), 51 f.; Geoffrey Parker, dessen Forschung mehr an der Politikwissenschaft orientiert ist als die Stones, bespricht dasselbe Buch positiver in: *American Historical Review* 97 (1992), 1488 f.

12 Edgar Meltons Besprechung von John Komlos' *Nutrition and Economic Development in the Eighteenth-Century Habsburg Monarchy*, Princeton 1989 in: *Journal of Social History* 24 (1991), 900 f.

13 Es ist bemerkenswert, daß die Mehrzahl der Besprechungen von Historikern zu John Komlos' letztem Buch so negativ ausfallen – siehe z. B. die Besprechung von Hermann Rebel, *Österreich und die Entwicklung der Weltwirtschaft*, in: *Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften* 3 (1993), 44–73, während es in den *Wirtschaftswissenschaften* besser aufgenommen wird; siehe etwa die Besprechung von Richard H. Steckel, einem Wirtschaftswissenschaftler, in: *Historical Methods* 24 (1991). Die meisten nordamerikanischen Historiker werden sich auch an die wütenden Attacks gegen die Arbeit des Wirtschaftshistorikers Robert W. Fogel, den „Napoleon of the cliometric revolution in economic history“, dessen Arbeit vor allem Wirtschaftswissenschaftler ansprach, in den frühen 1970er Jahren erinnern; s. Donald N. McCloskey, *The Rhetoric of Economics*, Madison 1985, 114.

tische und soziale *Praktiken* nur Bereiche kultureller Aktivität seien, d. h. sie sahen Kultur als wertvollsten und interessantesten Forschungsgegenstand für Historiker/innen an und bezeichneten die erste Generation sozialwissenschaftlicher Historiker/innen als ‚Traditionalisten‘ und ‚Dogmatiker‘.<sup>14</sup> Da sie ihre Ausbürgerung befürchteten, antworteten viele der Angegriffenen, indem sie die neue Bewegung außerhalb des sozialwissenschaftlichen Bereichs stellten und indem sie sie eines ‚Mangels‘ an konzeptueller Exaktheit und einer ‚atheoretischen‘ Haltung bezichtigten, obwohl die neuen ‚Häretiker‘ selbst theoretische Vollmachten aus dem sozialwissenschaftlichen Bereich der Kulturanthropologie heranzogen.<sup>15</sup>

In der unendlichen Folge der Avantgarde-Bewegungen haben einige Anthropolog/inn/en und Historiker/innen in jüngster Zeit begonnen, neue Prinzipien für ihre Disziplin zu definieren. Sie haben insbesondere eine Annäherung an die Literaturwissenschaft gesucht und sprechen sich für eine linguistische Wende in der Geschichtswissenschaft aus. Die Prinzipien und Argumentationsweisen, die hier angewendet werden, gleichen ironischerweise denen, die von ihren Vorgängern in der Gesellschaftsgeschichte vorgebracht wurden. Die meisten dieser neuen Texttheoretiker wollen die Grenzen zwischen den Disziplinen abbauen, da sie dazu tendieren, die Grenzen zwischen den verschiedenen Wissensformen aufzulösen. Während dies zu einer Wiederannäherung von Geschichte

14 Einen Überblick über diese Entwicklungen geben Georg G. Iggers, *New Directions in European Historiography*, Middletown 1984; ders., *The Social History of Politics: Critical Perspectives in West German Historical Writing since 1945*, Leamington Spa 1985; Lynn Hunt, *French History in the Last Twenty Years*, in: *Journal of Contemporary History* 21 (1986), 209–224; Jörn Rüsen, *Historical Enlightenment in the Light of Postmodernism: History in the Age of the ‚New Unintelligibility‘*, in: *History and Memory* 1 (1989), 109–129; Natalie Zemon Davis, *The Shapes of Social History*; Karin MacHardy, *Crises in History*; Peter Burke, *Popular Culture Reconsidered*, alle in: *Storia della Storiografia* 17 (1989); für ausführliche Bibliographien zur deutschen Geschichtsschreibung s. die Aufsätze in dem Sonderheft *Central European History* 22 (1989), besonders Michael Geyer u. Konrad H. Jarausch, *The Future of the German Past: Transatlantic Reflections for the 1990s*, 229–259; Peter Burke, *History and Social Theory*, Cambridge 1992; zur Debatte in Österreich s. Herta Nagl-Docekal und Franz Wimmer, Hg., *Neue Ansätze in der Geschichtswissenschaft*, Wien 1984.

15 Irmelin Veit-Brause, *Paradigms, Schools, Traditions – Conceptualizing Shifts and Changes in the History of Historiography*, sowie Carola Lipp, *Writing History as Political Culture. Social History versus ‚Alltagsgeschichte‘ – A German Debate*, beide in: *Storia della Storiografia* 17 (1990), 51 ff. u. 67 ff.

und Literatur geführt hat, hat es auch dazu beigetragen, neue Grenzen gegen die sogenannten sozialwissenschaftlichen Methoden aufzubauen. Es bleibt abzuwarten, ob und wie weit das Verschwimmen interdisziplinärer Grenzen auch den Kampf um die Legitimierung von Disziplinen beenden wird. Ich vermute, daß der Kampf um symbolisches Kapital in der Zukunft persönlicher, aber nicht weniger kriegerisch geführt werden wird, da jede/r Forscher/in sich mit der eigenen *bricolage* identifizieren wird, und nicht mehr mit einer bestimmten Disziplin. Jedenfalls hat die Annäherung zwischen Geschichte und Literatur den manichäischen Kampf um die Frage, wie man ‚richtig‘ Geschichte schreibt, im Bereich der Geschichtswissenschaft nicht beendet, sondern intensiviert.

### Distinktion im Feld der Geschichtswissenschaft

Die obige Diskussion bestätigt die These, daß der Wettbewerb um Distinktion besonders heftig wird, wenn eine Avantgarde-Bewegung um Anerkennung kämpft. Innerhalb der Geschichtswissenschaften wird zunehmend von werten Antinomien Gebrauch gemacht, die die Historiker/innen in ‚Eigene‘ und ‚Fremde‘ einteilen. Makro-Geschichte wird gegen Mikro-Geschichte, qualitative gegen quantitative, Alltagsgeschichte gegen Gesellschaftsgeschichte, Wirtschafts- gegen Kulturgeschichte ausgespielt. Zudem werden akademische Invektiven häufig unter quasi-analytischen Etiketten verborgen: marxistisch, weberianisch, positivistisch, feministisch, funktionalistisch oder strukturalistisch. Je nach Standpunkt des Angreifers und des Angegriffenen sind solche Etiketten dazu angetan, den jeweils ‚anderen‘ Standpunkt zu diskreditieren und den eigenen zu legitimieren. Der symbolische Mord des Gegners ist dann vollendet, wenn die verbalen Waffen durch strategisch plazierte Euphemismen und subtile Einschränkungen wie z.B. „sie verwendete *nur* sekundäre Quellen“ verstärkt werden. Wertintensive Attribute aus der politischen und sozialen Sphäre (z. B. alt, radikal, naiv oder reduktionistisch) sind wegen der Vagheit der Invektive besonders beliebte Instrumente, um den Kritiker aus der Verpflichtung zu entlassen, mit Details aufzuwarten, und es damit dem ‚Opfer‘ zu erschweren, auf den Angriff zu antworten. So greift z. B. Thomas Khuen Gene Bruckers Mikrogeschichte *Giovanni and Lusanna* als „naiv“<sup>16</sup> an und wirft ihr reduktive

16 Thomas Khuen, Reading Microhistory: The Example of Giovanni und Lusanna, in: Jour-

narrative Strategien vor. Er erklärt jedoch nicht, was er damit meint bzw. wie narrative Präsentation frei von Reduktion sein kann. Er fordert nur, daß „old modes of anthropological writing based on an ideology of the transparency of their representations must be abandoned“ und durch eine rhetorische Strategie ersetzt werden müssen, natürlich genau jene Methode, die der Rezensent in seiner Forschung selbst anwendet. Khuens Ansatz hat sich dem Leser jetzt als distinkt und avantgardistisch eingeprägt.<sup>17</sup> In der gleichen Weise hat Dominick LaCapra, der sich ebenfalls für neue linguistische Methoden ausspricht, „renommierte und einflußreiche Historiker“, wie z. B. Emanuel Le Roy Ladurie, Carlo Ginzburg oder Robert Darnton den Prozeß gemacht, indem er ihre Forschungsmethoden als „overly reductive“ und „cozy hermeneutic“ desavouiert.<sup>18</sup> Ich meine nicht, daß wir die kritische Beurteilung der Arbeit von Kolleg/inn/en aufgeben sollen, aber ich stelle die Frage, ob Identitätsstiftung durch Abgrenzung von den Konzepten und Methoden der ‚anderen‘ einer konstruktiven Kritik zuträglich ist. Der Versuch, sich gegen eine bestehende Tradition durchzusetzen, ist zwar eine Methode der Avantgarde, die sich verpflichtet fühlt, die Neuheit ihres Ansatzes zu betonen; es ist aber auch eine Methode der Gegner, deren Kritik konsequenterweise die Originalität des Ansatzes bestreitet. Die ‚Debatte‘ um narrative und andere Textmethoden wird besonders von dieser Diskursstrategie bestimmt.

In der Vergangenheit haben Gesellschaftshistoriker, und hier besonders die Schule der *Annales*, eine ‚konservative‘, chronologisch-narrative Geschichtsschreibung durch einen nicht-narrativen bzw. sozialwissenschaftlichen Ansatz ersetzt, in dem Strukturen und Prozesse analysiert werden. Historiker/innen, die sich seither dafür ausgesprochen haben, daß Geschichtsschreibung Strukturanalyse und Narration in einer „dichten Beschreibung“ (*thick description*) verbinden sollte, sehen die Narration normalerweise als eine schmückende Schreibweise an, die vom Inhalt der Arbeit unabhängig ist. Obwohl diese Wissenschaftler nicht glauben, daß das chronologische Erzählen die Vergangenheit

nal of Modern History 61 (1989), 518, zitiert Anthony Molho als den „one reviewer [who] has already raised the issue of the “naive reading of the texts (...)“; Molho verwendet den Begriff „naiv“ jedoch nicht in seiner Besprechung; siehe Renaissance Quarterly 40 (1987), 96–100.

17 Khuen, Reading Microhistory, wie Anm. 16, 512–534.

18 Dominick LaCapra, Soundings in Critical Theory, Ithaca 1989, 79; vgl. auch: Is Everyone a Mentalité Case? Transference and the ‚Culture Concept‘, in: ders., History and Criticism, Ithaca 1985, 71–94 (dt. Geschichte und Kritik, Frankfurt am Main 1987).

exakt widerspiegeln kann, verstehen sie es doch als Annäherung an vergangene Wirklichkeit.<sup>19</sup> Eine Anzahl von Philosoph/inn/en, Literaturwissenschaftler/inne/n und Historiker/inne/n besteht jedoch darauf, daß die Narration *selbst* ein Erkenntnisinstrument oder eine Erklärungsform sei. Sie betonen, daß narrative Formen Bedeutung schaffen oder transformieren und weisen beide Formen narrativer Geschichtsschreibung wegen ihres Referenzanspruchs zurück.<sup>20</sup> Hans Kellner weist darauf hin, daß „virtually all histories are founded on a *narrativity* that guarantees that what they represent will ‚contain‘ meaning“. Die angeblich nicht-narrative sozialwissenschaftliche Geschichte – mit ihrem Schwerpunkt auf Zahlen und Statistiken – sei ebenso allegorisch wie alle anderen historischen Darstellungen.<sup>21</sup>

Der freimütigste und engagierteste Historiker, was die Frage der Trennung der Historie von anderen Formen des Schreibens anbelangt, ist Hayden White. Er meint, daß Historiker und Historikerinnen unausweichlich fiktionale narrative Strukturen in ihren Arbeiten verwenden, obwohl sie die fiktiven Elemente in ihren Werken ignorieren. Wenngleich er nicht bezweifelt, daß die Ereignisse, die Historiker beschreiben, tatsächlich geschehen sind, betont er, daß „history (...) is made sense of in the same way that the poet or novelist tries to make sense of it, i. e., by endowing what originally appears to be problematical and mysterious with the aspect of a recognizable, because it is a familiar, form“.<sup>22</sup>

19 G. R. Elton, *The Practice of History*, London 1967, 139 f.; Lawrence Stone, *The Past and the Present*, Boston 1981, 74 u. 86; David Carr, *Time, Narrative and History*, Bloomington 1986.

20 Hayden White, *The Question of Narrative in Contemporary Historical Theory*, in: *History and Theory* 23 (1984), 1–33, gibt einen umfassenden Überblick über Erzähltheorien. Einige der wichtigsten Beiträge seither sind Paul Ricoeurs *Time and Narrative*, Chicago 1984, dt. *Zeit und Erzählung*, München 1988; A.C. Danto, *Narration and Knowledge*, New York 1985; L.O. Mink, *Historical Understanding*, Ithaca 1987; Wallace Martin, *Recent Theories of Narrative*, Ithaca 1987.

21 Hans Kellner, *Narrativity in History: Post-Structuralism and Since*, in: *History and Theory*, Beiheft 26 (1987), 25; s. auch sein Buch *Language and Historical Representation: Getting the Story Crooked*, Madison 1989.

22 Hayden White, *Tropics of Discourse: Essays in Cultural Criticism*, Baltimore 1978, 98 (dt. Auch Klio dichtet oder die Fiktion des Faktischen. Studien zur Tropologie des historischen Diskurses, Stuttgart 1986); s. auch ders., *Metahistory: The Historical Imagination in Nineteenth-Century Europe*, Baltimore 1973 (dt. *Metahistory. Die historische Einbildungskraft im 19. Jahrhundert in Europa*, Frankfurt am Main 1991); und ders., *The Content of the*

White unterstreicht den rhetorischen Charakter der Geschichtsschreibung (d.h. *emplotment*, Argumentationslinie, Ideologie, Verwendung von Tropen) und argumentiert, daß die historische Darstellung letztlich nicht von Fiktion zu unterscheiden sei; er betont aber auch, daß literarisches oder künstlerisches Wissen für das Verstehen der Welt ebenso wertvoll seien wie „scientific knowledge“.<sup>23</sup>

Whites Vorstellungen werden seit fast 20 Jahren heiß und ausführlich diskutiert.<sup>24</sup> In jüngster Zeit hielt es Russel Jacoby für nötig, die Probleme von Whites Werk in Verbindung mit der Frage zu diskutieren, ob der gegenwärtige Stand der Geistesgeschichte als ‚neu‘ oder als Verschiebung innerhalb der *épistème* definiert werden kann, wie einige Historiker glauben.<sup>25</sup> Die Antwort auf diese Frage war für Jacoby von Anfang an klar, da ihm die Vorstellung von „new“ suspekt ist, und, wie er sagt, „especially in history“.<sup>26</sup> Er

Form: Narrative Discourse and Historical Presentation, Baltimore 1987 (dt. Die Bedeutung der Form. Erzählstrukturen in der Geschichtsschreibung, Frankfurt am Main 1990).

23 White, *Tropics of Discourse*, wie Anm. 22, 117 u. 22. Zu den Ähnlichkeiten und Unterschieden von Geschichte und Literatur siehe Robert H. Canary u. Henry Kozicki, Hg., *The Writing of History. Literary Form and Historical Understandings*, Madison 1978; David Couzens Hoy, *The Critical Circle. Literature, History, and Philosophical Hermeneutics*, Berkeley 1978; Frank Ankersmit, *Narrative Logic. A Semantic Analysis of the Historian's Language*, The Hague 1983; Linda Orr, *The Revenge of Literature. A History of History*, in: *New Literary History* 8 (1986), 1–22; Paul Michael Lützeler, *The Discussion of Narration in the Postmodern Context*, in: Brude-Firna u.a., Hg., *Fact and Fiction*, wie Anm. 5, 57–68; Lionel Gossman, *Between History and Literature*, Cambridge, Mass. 1990; Karin J. MacHardy, *The Boundaries of History and Literature*, in: Brude-Firna u.a., Hg., *Fact and Fiction*, wie Anm. 5, 11–25.

24 Für sechs kritische Besprechungen des Buches *Metahistory* siehe *History and Theory*, Beiheft 19 (1980); einen Überblick über die Debatte und vorsichtige Hinweise zu Whites Ideen gibt das Kapitel 5 von William H. Dray, *Philosophy of History*, 2. Aufl., Englewood Cliffs 1993; Lloyd S. Kramer, *Literature, Criticism, and Historical Imagination: The Literary Challenge of Hayden White and Dominick LaCapra*, in: Lynn Hunt, Hg., *The New Cultural History*, Berkeley, 1989, 97–128; und Hans Kellner, *A Bedrock of Order: Hayden White's Linguistic Humanism*, in: *History and Theory*, Beiheft 19 (1980), 1–29, liefern positivere Beurteilungen von Whites Forschung; siehe auch Reinhart Kosellecks Einführung in Whites Arbeit in: *Auch Klio dichtet oder die Fiktion des Faktischen*, wie Anm. 32.

25 Russel Jacoby, *A New Intellectual History?* in: *American Historical Review* 97 (1992), 405–424; dieser Aufsatz liefert auch eine Kritik an Dominick LaCapra, dessen Antwort im gleichen Band vorliegt.

26 Jacoby, *A New Intellectual History*, wie Anm. 25, 424.

hegt eine offensichtliche Abneigung gegen Whites „relativistic bullet“ und beschwört die Autorität von Carlo Ginzburg „who *almost* indicts White for succumbing to a Gentilean subjectivism and *fascism*“ [Hervorhebung K.M.].<sup>27</sup> Wir können diesen Angriff nicht bestätigen, da Ginzburgs diesbezüglicher Aufsatz noch nicht erschienen ist und Jacoby auch keine weiteren Nachweise liefert, die seine Anklage stützen. Dieser Taschenspielertrick hat jedoch seinen Schaden schon angerichtet, und zumindest bei jenen, die Whites Arbeiten nicht kennen, und erst recht bei jenen, die sich von seinen Ausführungen bedroht fühlen, ist White als der ‚böse Fremde‘ registriert. Zusätzlich wird der Angriff noch durch eine Attacke Jacobys verstärkt, die White „empty taxonomies“ und „bloodless scholasticism and cold formalism“ unterstellt.<sup>28</sup> Offensichtlich soll Whites Forschung durch das Zitieren obsolet gewordener Traditionen wie der Scholastik oder abgewerteter Denkrichtungen wie dem Formalismus<sup>29</sup> als rigide, konservativ und sogar als faschistisch in Verruf gebracht werden. Die Attribute „kalt“ und „blutleer“ unterstreichen Jacobys wichtigsten Angriff auf Whites Rebellion gegen den Positivismus, indem er sie als weder neu noch revolutionär, sondern als konservativ und formalistisch bezeichnet.<sup>30</sup> In einer Antwort streitet Dominick LaCapra, der Whites Anliegen teilt, seinerseits Jacobys Aufsatz jegliche Originalität ab und – gleich Jacoby – fehlen bei ihm sowohl die ‚Beweise‘ für seine Behauptung wie der Nachweis ihrer Relevanz für die Debatte.<sup>31</sup>

Spieglein, Spieglein an der Wand, was ist das Neueste im Land? Oder: wie man zu den Vorfahren und zum Fußvolk Abstand bewahrt

Die Dichotomien ‚alt‘ und ‚neu‘, ‚traditionell‘ und ‚radikal‘ werden im Wettbewerb um symbolisches Kapital häufig verwendet. Diejenigen, die die innovative Qualität von neuen Textmethoden betonen möchten, definieren sie gerne als ‚radikal‘, während jene, die sie abwerten möchten, sie als „mysteriously (...) in

27 Jacoby, *A New Intellectual History*, wie Anm. 25, 412.

28 Jacoby, *A New Intellectual History*, wie Anm. 25, 424.

29 Jacoby will m. E. White dem älteren Formalismus des *New Criticism* zuordnen, und nicht dem poststrukturalistischen Formalismus.

30 Jacoby, *A New Intellectual History*, wie Anm. 25, 413 u. 424.

31 Dominick LaCapra, *Intellectual History and Its Ways*, in: *American Historical Review* 97 (1992), 425–439.

a return to the ways of the past“<sup>32</sup> verwickelt sehen und als *new antiquarianism*<sup>33</sup> verunglimpfen. Seit es in Mode gekommen ist, jene Dekonstruktivistinnen, die eine andere (nicht gegensätzliche) Variante von Textualität praktizieren, als „closet fascists“ anzugreifen, scheinen einige Forscher es für angebracht zu halten, zwischen „poststrukturalistischer“ und „neokonservativer Postmoderne“ zu unterscheiden<sup>34</sup> und sie in ein linkes und ein rechtes Lager zu unterteilen.<sup>35</sup> Ich glaube nicht, daß wir die Tatsache ignorieren sollten, daß postmoderne Forscher von Heidegger, dessen Haltung zur Nazi-Ideologie mindestens problematisch war, oder von Nietzsche mit seiner Faszination an Krieg und Gewalt, beeinflußt wurden. Ich glaube nur, daß wir fragen sollten, warum etwas, das seit Jahren bekannt ist, *jetzt* gegen ein (unbequemes?) ‚Fremdes‘ eingesetzt wird.<sup>36</sup> Wir sollten auch erkennen, daß die, die sich mit postmodernen Ansätzen iden-

32 William Bouwsma in einer Besprechung in: *History and Theory* 23 (1984), 236.

33 Siehe z. B. Perez Zagorins Angriff auf Frank Ankersmits Methodik in *Historiography and Postmodernism: Reconsiderations*, in: *History and Theory* 29 (1990), 273.

34 Hal Foster, (Post)Modern Polemics, in: *New German Critique* 33 (1984), 67–78, behauptet, daß die „neokonservative“ Postmoderne durch eine „Rückkehr“ zu kontextueller Erzählung, einen „romantischen“ Humanismus, Repräsentation, Referentialität und ein zentriertes Subjekt gekennzeichnet ist; „poststrukturalistische“ Postmoderne, die er nicht politisch einordnet, nimmt den „Tod des Subjekts“ an, ist „antihumanistisch“ und stellt Referentialität und Repräsentation in Frage. Vgl. auch Jürgen Habermas, *Modernity – An Incomplete Project*, in: Hal Foster, Hg., *The Anti-Aesthetic*, Port Townsend 1983 (dt. *Die Moderne – ein unvollendetes Projekt*, in: ders., *Kleine politische Schriften*, Frankfurt am Main 1981, 444–464); Rosenau, *Post-Modernism*, wie Anm. 1, unterscheidet zwischen ‚affirmativer‘ und ‚skeptischer‘ Postmoderne, Etiketten, die weniger offensichtlich politisch konnotiert sind, aber letztlich auf die gleichen Grenzziehungen hinauslaufen.

35 Ben Agger, *The Decline of Discourse: Reading, Writing, and Resistance in Postmodern Capitalism*, Champaign 1990, 10–19 u. 33–45.

36 Zu dieser Diskussion vgl. Thomas Sheehan, *Heidegger and the Nazis*, in: *The New York Review of Books* XVI (1988), 38–47; und in jüngster Zeit die Debatte zwischen Thomas Sheehan u. Ernst Nolte, *Heidegger and Nazism: An Exchange*, in: *New York Review of Books* 40 (1993), 49–50; das „Symposium on Heidegger and Nazism,“ in: *Critical Inquiry* 15 (1989), 407–488; Victor Farias, *Heidegger and Nazism*, Philadelphia 1989 (dt. *Heidegger und der Nationalsozialismus*, Frankfurt am Main 1989); Richard Wolin, *The Politics of Being: The Political Thought of Martin Heidegger, 1927–1966*, New York 1990; Stephen K. White, *Political Theory and Postmodernism*, Cambridge 1991, Kapitel 3, liefert eine Zusammenfassung von Heideggers Hinterlassenschaft an die Postmoderne. Für eine Kritik des Dekonstruktivismus in dieser Hinsicht siehe Peter Jelavich in seinem Aufsatz *Contemporary Literary Theory: From Deconstruction Back to History*, in: *Central European History* 22 (1989), 377, mit Hin-

tifizieren, gegen den Gebrauch von binären Oppositionen predigen und andere Wissenschaftler als polemisch und „building (...) [their] case through negative contrasts“<sup>37</sup> kritisieren, ähnlich abwertende Dichotomien gegen ihre „konservativen“ Opponenten ins Feld führen. Es scheint, daß selbst die „most consistent sceptical postmodernists“, wie z. B. Jacques Derrida, solche Urteile nicht erfolgreich vermeiden können, „when talking about modern conventional political orientations“.<sup>38</sup> Einer der Gründe für diese Tatsache ist, daß Auslese- und Bestätigungsverfahren im intellektuellen Feld normalerweise eine Einordnung unserer Ideen in eine Tradition erfordern, während der Anspruch auf Distinktion uns gleichzeitig dazu zwingt, uns von unseren intellektuellen Vorfahren abzusetzen. Solche Verortung ist im historischen Diskurs ebenso weit verbreitet wie in der Philosophie. Um die Originalität ihrer Ideen hervorzuheben, suchen die Dekonstruktivist/inn/en sich daher gegen die gesamte westliche Rationalität abzusetzen, den Logozentrismus, der „the meaning of being (...) as presence“<sup>39</sup> bestimmt. Um in Anspruch nehmen zu können, eine Avantgarde zu bilden oder ihr anzugehören, müssen sich die Dekonstruktivist/inn/en so weit wie möglich von ihren intellektuellen Vorfahren, den ‚Modernen‘ mit all ihren positivistischen und objektivistischen Annahmen, distanzieren, während sie gleichzeitig eine Kontinuität der metaphysischen Tradition und eine „Ansteckung“ ihrer eigenen Texte durch die westliche Tradition zugeben müssen.<sup>40</sup>

Vielleicht sind alle diese Widersprüche unausweichlich. Sicher ist, daß einige von Derridas Anhängern widersprüchlich sind, indem sie versuchen, die post-

weisen auf den „de Man Skandal“. Die Beziehungen von Paul de Man, dem Hauptvertreter des Dekonstruktivismus in Nordamerika, zur Nazipartei waren nicht immer bekannt, aber die Information konnte immer ‚entdeckt‘ werden. Lynn Hunt, *History as Gesture, or The Scandal of History*, in: Jonathan Arac u. Barbara Johnson, Hg., *Consequences of Theory*, Baltimore u. London 1991, 91–107, behandelt diesen und andere Skandale, inklusive der „Abraham Affäre“.

37 S. Joan Scotts polemische Besprechung von Gertrude Himmelfarbs *The New History and the Old*, in: *American Historical Review* 94 (1989), 699 f; sie wirft auch Historikern der englischen Arbeiterbewegung vor, „konservativ“ zu sein, in: Joan Scott, *Gender and the Politics of History*, New York 1988.

38 Rosenau, *Post-Modernism*, wie Anm. 1, 139, behauptet, daß das möglich sei.

39 Jacques Derrida, *Of Grammatology*, Baltimore 1976, 12 u.10 (dt. *Grammatologie*, Frankfurt am Main 1983).

40 Das ist zumindest Derridas Meinung; vgl. Derrida, *Of Grammatology*, wie Anm. 39, 14 u. 158.

moderne Haltung oder Ära, worunter sie den Dekonstruktivismus subsummieren, mit Hilfe der Differenz zur Moderne zu fassen, und dabei überdeterminierte binäre Oppositionen konstruieren, die sie selbst in modernen Texten aufzudecken versuchen. So verfaßte etwa Ihab Hassan eine Tabelle von 31 binären Oppositionen, um die Postmoderne zu charakterisieren. Er konstatierte die Neigung zu Form, Design, Hierarchie, Totalisierung, Präsenz, Zentrierung usw. auf Seiten der Moderne und stellte ihr auf Seiten der Postmoderne Antiform, Zufall, Anarchie, Dekonstruktion, Abwesenheit und Dezentrierung entgegen.<sup>41</sup> Eine solche Übung ist aber gemäß der eigenen dekonstruktivistischen Philosophie vergeblich.

Ebenso interessant sind die politischen Etiketten, die die Kommentatoren auf die Dekonstruktivisten angewendet haben und die ebenfalls um die Originalitätsproblematik kreisen. Offensichtlich hängt die Etikettierung vom politischen Standpunkt der Betrachter ab; des weiteren davon, ob die ‚Postmodernen‘ die Bewegung unterstützen oder ablehnen. Jene, die dagegen sind, haben versucht, sie als rassistisch<sup>42</sup> oder als Teilnehmer an der „conservative hegemony (...) close to the heart of the Reaganite legacy“<sup>43</sup> zu diskreditieren. Die Anhänger der Postmoderne sehen sie wiederum als „radically democratic and egalitarian in nature“<sup>44</sup> oder haben insistiert, daß Dekonstruktion „neither conservative or revolutionary nor progressive“<sup>45</sup> sei, sondern „different readings with contradictory political implications“<sup>46</sup> erlaube.

41 Ihab Hassan, *The Question of the Postmodern*, wie Anm. 2, 123. Diesen Hinweis verdanke ich Stan Vogel, St. Jerome's College, University of Waterloo.

42 Barbara Foley, *The Politics of Deconstruction*, in: R. C. Davis u. R. Schleifer, Hg., *Rhetoric and Form: Deconstruction at Yale*, Norman 1985, 118.

43 Russell Berman, *Troping to Pretoria: The Rise and Fall of Deconstruction*, in: *Telos* 85 (1990), 8; zitiert bei Rosenau, *Post-Modernism*, wie Anm. 1, 138.

44 Michael Ryan, *Marxism and Deconstruction: A Critical Articulation*, Baltimore 1982, 41–43; zitiert bei Rosenau, *Post-Modernism*, wie Anm. 1, 138.

45 Agnes Heller u. Ferenc Fehér, *The Post-Modern Political Condition*, New York 1989, 139; zitiert bei Rosenau, *Post-Modernism*, wie Anm. 1, 138.

46 Rosenau, *Post-Modernism*, wie Anm. 1, 157. Derrida selbst führt normalerweise keine manichäischen Kämpfe. Als er 1981 zum ersten Mal Gadamer in Paris traf, zog er es vor, seinen Eindruck, daß jede Seite eine andere Sprache verwendet, durch die Weigerung zum Ausdruck zu bringen, die anstehenden Fragen direkt zu diskutieren, was jedoch nur einer anderen Art zu zeigen gleichkam, daß er Gadammers Vorstellungen von hermeneutischem Erleben für Illusion hielt. Für einen Vergleich zwischen Derridas Dekonstruktivismus und Gadammers

Derrida selbst hat offenbar eine privilegierte Position inne und nimmt für sich die Macht in Anspruch, die bestehenden Definitionen der Welt zu zerstören. Er besteht darauf, daß wir keinen Zugang zu einer letztgültigen Bedeutung haben können, da Sprache nicht nur opak sei, sondern ein selbstreferentielles System, das auf nichts außerhalb seiner selbst verweisen kann, d. h. auf „a reality that is metaphysical, historical, psychobiographical etc.“ Deshalb müsse „reading (...) be intrinsic and remain within the text“.<sup>47</sup> Derrida stimmt mit den Strukturalisten überein, daß ein Zeichen (Begriff, Wort) seine Bedeutung nur durch seine Differenz zu anderen Zeichen erhalte; er bestreitet aber, daß ein Zeichen mit seinem Referenten (Erfahrung, Realität oder Kontext) gemeinsam existieren könne. Die letztliche Bedeutung bliebe immer abwesend, da jedes Zeichen nur auf ein anderes Zeichen (Aufschub) in einer endlosen Kette verweise. Daher sei die Sprache immer von konkurrierenden Bedeutungen unterbrochen. „The movement of signification adds something, which results in the fact that there is always more, but this addition is a floating one because it (...) [supplements] a lack on the part of the signified.“<sup>48</sup> Paradoxerweise muß sich Derrida eines Wahrheitsanspruchs bedienen, wenn er behauptet, daß Sprache unfähig sei, Wahrheiten zu bestimmen, und daß Kausalität und Rationalität nur rhetorische oder grammatische Fiktionen seien.<sup>49</sup> Intentionalität könne nicht entdeckt werden, da die Bedeutung der Sprache immer über den

Hermeneutik vgl. MacHardy, *Crisis in History*, wie Anm. 14, 15–22. Die Begegnung zwischen Gadamer und Derrida 1981 wurde zuerst auf deutsch in: Philippe Forget, Hg., *Text und Interpretation*, München 1984 veröffentlicht; dann mit wesentlichen Erweiterungen übersetzt in: Diane P. Michelfelder u. Richard E. Palmer, Hg., *Dialogue and Deconstruction. The Gadamer-Derrida Encounter*, Albany 1989.

47 Derrida, *Of Grammatology*, wie Anm. 39, 158 f.

48 Jacques Derrida, *Writing and Difference*, Chicago 1978, 289 (dt. *Die Schrift und die Differenz*, Frankfurt am Main 1985).

49 Kritiker haben auf die inhärenten Widersprüche in den Theorien der Postmodernen hingewiesen; so seien z.B. Baudrillards Behauptung, „truth doesn't exist“, und die These, Wahrheitsansprüche seien nur das Produkt von Machtkämpfen, selbst Wahrheitsansprüche; vgl. Jean Baudrillard, *Forgetting Baudrillard*, in: *Social Text* 15 (1986), 141; vergleiche auch Jean-François Lyotard, *The Postmodern Condition*, Minneapolis 1984, 80–81 (dt. *Das postmoderne Wissen*, 2. Aufl., Wien 1993). Derrida selbst ist bezüglich der Wahrheitsproblematik subtiler und sagt, „[there] is no such thing as a truth in itself. But only a surfeit of it“, sowie „truth is plural“; vgl. Jacques Derrida, *Spurs: Nietzsche's Style*, Chicago 1979, 103. Nie wieder: „Die Wahrheit und nichts als die Wahrheit“! Wie auch immer diese Behauptung auf-

Autor hinausgehe. Da die Intention nicht hinter oder vor dem Text gesucht werden könne, seien biographische Einsichten und historischer Entstehungskontext nur bedingt nützlich; absolute Vollendung zur Selbstsicherheit (Totalität) und Endgültigkeit von Bedeutung oder Interpretation (*closure*) seien in diesem Gefängnis Sprache unmöglich, obwohl wir das Spiel auf diesem „bodenlosen Schachbrett“ durchaus genießen können.<sup>50</sup>

Derridas Textkritik konzentriert sich hauptsächlich auf die Deplazierung und Resituierung der Hierarchien in den binären Oppositionen. Er verwendet die „own stratagems (des modernen Textes, K.M.) against it, producing a force of dislocation that spreads itself throughout the entire system“.<sup>51</sup> Ein zentrales Element seiner Methodologie ist die Inversion, mit deren Hilfe er die alte Hierarchie der Dichotomien außer Kraft setzt und die Dominanzen umkehrt.<sup>52</sup> So legt er z. B. dar, daß das Sprechen, das von den Linguisten gegenüber der Schrift immer bevorzugt wird, nur dadurch etabliert werden kann, daß es als Gegenpart zur Schrift definiert wird, mit anderen Worten, daß das Sprechen seine spezifische Qualität nur durch den Kontrast zur Schrift erhält. Weil die Grenzen zwischen den beiden Zeichensystemen überschritten werden können (gesprochene Sprache gehört zur schriftlichen Sprache), seien sie von der westlichen Welt sorgsam gehütet worden.<sup>53</sup>

gestellt wird, ist es wichtig zu betonen, daß das Aufstellen selbst eine privilegierte Position voraussetzt und die Macht beansprucht, die Definitionen der Welt festzulegen.

50 Die ethischen Implikationen dieser Trivialisierung von Intentionalität und verantwortlichem Handeln – besonders für die neuere deutsche Geschichte – wird von Peter Jelavich kritisiert, der warnend anmerkt, daß mit der Leugnung eines derartigen Handelns die Gefahr einhergeht, Verbrecher gegen die Menschlichkeit zu entlasten; vgl. dazu seinen Aufsatz *Contemporary Literary Theory*, wie Anm. 36, 360–380, und seine Kritik *Authorial Games: Confronting Censorship and the Market*, in: Brude-Firna u. a., Hg., *Fact and Fiction*, wie Anm. 5, 69–76. Eine kürzlich in *The New York Book Review* geführte Debatte, in der Derrida über die „falsification“ seiner Intentionen (!) und die „crude mistranslation“ seines Textes spricht, scheint darauf hinzudeuten, daß er verstanden werden möchte. Das aber bedeutet, daß er selbst glaubt, daß man Intentionalität erkennen und damit konsequenterweise auch nach Bedeutung suchen könne. Vergleiche dazu seine Auseinandersetzung mit einzelnen Wissenschaftlern in den *Letters* von *The New York Review of Books* 40 (1993), 44 und 65–67.

51 Derrida, *Writing and Difference*, wie Anm. 48, 20.

52 Derrida, *Positions*, ein Interview, geführt von J.-L. Houdebine u. Guy Scarpetta, in: *Diacritics* 2 (1972), 35.

53 Derrida, *Of Grammatology*, wie Anm. 39, 12–16; E. M. Henning, *Archeology, Decon-*

Dekonstruktivismus ist von Forschern verschiedenster Richtungen ausführlich diskutiert worden.<sup>54</sup> Ich möchte nun noch auf eine andere häufig angewandte Strategie der Distinktion zu sprechen kommen: die Verwendung eines ‚gehobenen‘ Sprachstils.

It is through the ‚elevated‘ style that the status of a discourse is invoked, as is the respect due to that status. One does not react to a sentence such as this, „the real dwelling plight lies in this that mortals ever search anew for the nature of dwelling, that they must ever learn to dwell“, in the same way that one would react to a statement in ordinary language, such as this: „the housing shortage is getting worse“.<sup>55</sup>

Ein gewisses Spezialvokabular ist wahrscheinlich in allen Berufssparten unausweichlich, aber im akademischen Bereich scheint es einen permanenten Kampf gegen Alltagssprache zu geben.<sup>56</sup> Der Abstand von der Alltagssprache soll den Eindruck eines Abstands zum alltäglichen Denken erwecken und wird damit zu einem Kennzeichen von Distinktion. Der Bruch mit der Alltagssprache bedeutet meist langatmige, abstrakte und dichte Formulierungen sowie Neologismen und das Umdeuten bekannter Wörter. Anhänger/innen der sozialwissenschaftlichen Methodologie verwenden diese Strategien ebenso wie linguistisch orientierte Forscher/innen. Und wenn man den ‚gehobenen‘ Sprachstil von Textkritikern wie Derrida betrachtet, überrascht es nicht, daß Dekonstruktivist/inn/en an die Auflösung der Bedeutung glauben. Meine Student/inn/en (und einige meiner Kolleg/inn/en) beschwerten sich bitter über die Unverständlichkeit ihres Lesematerials, wenn sie sich mit „transgressive discourses“ befassen, wo Text „lisible“ oder „scribable“, aber normalerweise „displaced“, wo der Autor tot,

struction, and Intellectual History, in: Dominick LaCapra u. Steven L. Kaplan, Hg., *Modern European Intellectual History*, Ithaca 1982, 153–196 (dt. *Geschichte denken. Neubestimmung und Perspektiven moderner europäischer Geistesgeschichte*, Frankfurt am Main 1988), liefert eine zugängliche Auslegung von Derridas Dekonstruktionsstrategie; er verteidigt Derrida gegen Kritiker, die glauben, daß Derrida Konflikt und Gewalt willkommen sind. Er weist darauf hin, daß Derrida das Konzept des ‚Wettbewerbs‘ dem ‚Konflikt‘ vorzieht und er die Vorstellung zurückweist, daß alle Konflikte negativ und alle Lösungen positiv seien.

54 Vgl. Anmerkungen 2 und 3 in diesem Text.

55 Pierre Bourdieu, *The Political Ontology of Martin Heidegger*, Cambridge 1991, 88 (dt. *Die politische Ontologie Martin Heideggers*, Frankfurt am Main 1988).

56 So beschreibt Pierre Bourdieu sein eigenes Problem mit Sprache in *Homo Academicus*, wie Anm. 7, 149; gerade er ist nur zu erfolgreich in seinem Kampf gegen die Normalsprache.

die Subjekte „fractal“ sind, wo das „differend“ und die „différance“ fröhliche Urständ feiern und wo sie über Tropen, Chronophonismen und Episteme stolpern.

Es stimmt sicher, daß viele Historiker/innen in Nordamerika ein Schwerkochgewicht auf jargon-freien, allgemeinverständlichen Stil legen. Dennoch ist eine solche ‚normale‘ Sprache häufig nichts anderes als die allgemeinverständliche Sprache einer gebildeten Elite. Und ob wir die Betonung auf ‚gehobenen‘ oder ‚normalen‘ Sprachstil legen, hängt davon ab, wo wir uns in unserem Feld verorten wollen und von wem wir uns absetzen möchten. So streben Geistesgeschichtler/innen, die sich gerne in der Nähe der Philosophie sehen und sich von den ‚Fußvolkshistoriker/inne/n‘ (die in den Archiven wühlen) unterscheiden wollen, an, einen gehobenen Stil zu verwenden, der die Komplexität ihrer Ideen reflektiert. Andere distanzieren sich bewußt von der Normalsprache, um darauf zu verweisen, daß ihre literarische Produktion nur ein ‚theoretischer Diskurs‘ ist und keine ‚Realität‘.<sup>57</sup> Die ‚Fußvolkshistoriker‘, die sich wiederum eines Sprachstils bedienen, der der ‚Normalsprache‘ so weit angenähert ist, wie dies eben noch für eine gebildete Elite erlaubt ist, wollen Vertraulichkeit und damit die Autorität des Common sense herbeirufen, um die Vorstellung zu stützen, daß ihre Geschichte nahe an der Wirklichkeit liege (das hilft auch beim Verkauf ihrer Bücher).

**Kämpfe um den Kontext, oder wie man Hegemonie durch binäre Oppositionen und andere Invektiven erhält**

Viele Historiker/innen glauben, daß der Dekonstruktivismus à la Derrida eine fundamentale Kritik an dem quellenorientierten Ansatz von Geschichtsschreibung darstellt, weil er die Trennung von Text und Kontext in Frage stellt. Das mag jedoch zu weit gehen. Der Historiker Martin Jay argumentierte kürzlich, daß Dekonstruktion und andere Formen von „disintegrative textualism“ die Grenzen zwischen Text und Kontext gleichzeitig erhalten und auflösen. Er verweist auf Derridas Vorstellung, daß ein Text „a fabric of traces referring endlessly to something other than itself, to other differentiated traces“ sei. Obwohl

<sup>57</sup> Bourdieu bringt dieses Argument zur Begründung seiner eigenen Verwendung von ‚gehobenem‘ Stil vor; vgl. In Other Words, wie Anm. 7, 40.

es keine außertextuelle Wirklichkeit gäbe („il n'y pas de hors-texte“), da wir uns der Wirklichkeit, auf die der Text verweist, nur indirekt (durch Texte oder Sprache) annähern können, würden die Dekonstruktivistinnen die Vorstellung jedoch nicht unterdrücken, daß der Text immer auf Spuren außerhalb seiner selbst verweise. Kurz gesagt, obwohl sie insistieren, daß der Kontext immer ein Text sei, ließen sie die Spuren der Referentialität im Text nicht unberücksichtigt und zwängen uns anzuerkennen, daß Bedeutung in keiner Sphäre völlig beheimatet sei. Jay betont, daß dies der allegorischen Vorstellung Hans Kellers gleiche, in der der historische Text als ‚Gegendiskurs‘ gesehen wird, der immer verschieden von der vergangenen Realität sei, aber dennoch abhängig bleibe, „upon both the evidence and the system of understanding that makes a counter-discourse necessary“.<sup>58</sup> Der fortgesetzten Kontroverse über Texttheorien unter Historikern nach zu urteilen, erscheint eine Definition des Unternehmens Geschichtsschreibung als ein allegorisches Verfahren oder als Sekundärtext nicht besonders ansprechend zu sein.<sup>59</sup> Vielleicht sind einige Historiker vom Stil der Protagonisten abgeschreckt worden. Der Historiker Dominick LaCapra steht häufig im Zentrum dieser Debatten und hat weitverbreitete Feindseligkeit auf sich gezogen, da er extrem provokant auftritt und in keiner Weise sein Ziel verbirgt, die Geistesgeschichte im Alleingang neu bestimmen und sich damit einen Namen machen zu wollen – zumindest das letztere hat er ja auch erreicht. LaCapra hat engagiert und erbarmungslos die Historiker/innen dazu gedrängt, die grundlegendsten Annahmen ihrer Disziplin zu überdenken. Obwohl er anerkennt, daß es zwischen literarischer Produktion und Geschichtsschreibung

58 Martin Jay, *The Textual Approach to Intellectual History*, in: Brude-Firnuu u.a., Hg., *Fact and Fiction*, wie Anm. 5, 77–88.

59 Die Debatte wird unter Geistesgeschichtlern besonders ausführlich geführt; Überblicke finden sich bei: Donald R. Kelley, *Horizons of Intellectual History: Retrospect, Circumspect, Prospect*, in: *Journal of the History of Ideas* 48 (1987), 143–169; John E. Toews, *Intellectual History after the Linguistic Turn: The Autonomy of Meaning and the Irreducibility of Experience*, in: *American Historical Review* 92 (1987), 879–907; Anthony Pagden, *Rethinking the Linguistic Turn: Current Anxieties in Intellectual History*, in: *Journal of the History of Ideas* 49 (1988), 519–529; David Harlan, *Intellectual History and the Return of Literature*, in: *American Historical Review* 94 (1989), 581–609; vergleiche auch die Auseinandersetzung zwischen Martin Jay und Fritz Ringer in: *Theory and Society* 19 (1990), 269–334; Dominick LaCapra, *Canons and Their Discontents*, und David Hollinger, *Discourse about Discourse about Discourse? A Response to Dominick LaCapra*, beide in: *Intellectual History Newsletter* 13 (1991), 3–18.

einige Unterschiede gibt, mahnt er Literaturwissenschaftler und Historiker an ihre Verbundenheit.<sup>60</sup> Wie Hayden White betont auch er, daß Historiker heuristische Fiktionen und Modelle verwenden und daß Literatur in vielfältiger Weise bei der dinglichen Welt Anleihen nimmt.<sup>61</sup> Er teilt mit Whites allegorischer Zugangsweise und mit Clifford Geertz' kultureller Textualität den kritischen Ansatz gegenüber den objektivistischen Annahmen von Historiker/inne/n und Sozialwissenschaftler/inne/n.<sup>62</sup> Indem er die Trennung von Text und Kontext in Zweifel zieht, stellt er auch die Grundlage der Quellenforschung in der Geschichtswissenschaft in Frage, die auf der Annahme beruht, daß die Quellen oder Dokumente auf eine Realität verweisen und Information über diese Realität vermitteln.

One consideration of general significance is that all contexts are encountered through the „medium“ of specific texts or practices, and they must be reconstituted on the basis of textual evidence. For the past arrives in the form of texts and textualized reminders. (...) The difficulties in the process of inferentially reconstructing contexts on the bases of texts (in the larger sense) are often obscured or repressed, especially when one is convinced that a context or a set of contexts must be a determinative force with full explanatory power.<sup>63</sup>

LaCapra folgt hier Derrida in der Ansicht, daß es keine prätextuelle vergangene Realität gibt. Sie sei ‚immer schon‘ Text, und das Lesen und Interpretieren des

60 Dominick LaCapra, *History and Criticism*, wie Anm. 18, 10 f.; ders., *Rethinking Intellectual History and Reading Texts*, in: LaCapra u.a., Hg., *Modern European Intellectual History*, wie Anm. 53, 75.

61 LaCapra, *Rethinking*, wie Anm. 60, 75.

62 Clifford Geertz, *The Interpretation of Cultures*, New York 1973 (dt. Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme, Frankfurt am Main 1983), und *Local Knowledge. Further Essays in Interpretive Anthropology*, New York 1983. Geertz' hermeneutische oder kulturelle Textualität findet unter Historikern mehr Anklang als der Dekonstruktivismus; wahrscheinlich wegen seiner nachdrücklichen Behauptung, daß Kultur ein Text sei, der Sinn enthalte, welcher faßbar sei, und dessen Symbole oder Codes durchdrungen werden können. Allerdings löscht Geertz in seiner jüngsten Forschung den Unterschied zwischen Text und Kontext, oder genauer, zwischen Symbol und ‚Wirklichkeit‘, indem er behauptet, daß Kultur immer als Text zu lesen sei. Das wirft die Frage auf, wie wir den ‚Symbolisierungsprozeß‘ verstehen sollen, ohne die Beziehung zwischen den Symbolen und der Welt, die sie angeblich symbolisieren, zu verstehen; vgl. MacHardy, *Boundaries*, wie Anm. 23, 19.

63 LaCapra, *History and Criticism*, wie Anm. 18, 128.

‚Kontexts‘ werfe ebenso große Probleme auf wie das Lesen eines jeden Textes. Er kritisiert Historiker, die Text und Kontext eindimensional lesen und dadurch bestimmte Texte auf „representative, illustrative, or symptomatic functions“ reduzieren.<sup>64</sup> Texte reflektieren nicht einfach soziale Realität. Sie erforderten, so LaCapra, Interpretation und „intertextual reading“ und nicht „stereotypical ideological ‚descriptions‘“. <sup>65</sup> Indem Historiker nach Ordnung und kohärenten Beschreibungen der Welt suchen, ignorierten sie daher die textinternen Widersprüche von Texten und daß sie bestehende kulturelle Kategorien in Frage stellten.<sup>66</sup> LaCapra folgt Derrida auch, indem er etablierte Hierarchien und binäre Oppositionen in Frage stellt. „Insofar as analysis defines polar opposites, it constructs ideal types or heuristic fictions.“ Obwohl er zugibt, daß solche analytischen Kategorien nützlich sein können, „when these polar opposites (...) are erected into transcendental conditions of knowledge and projected onto the world as defining separate disciplinary or life activities, one has the operation of a logic of surveillance and control if not domination (...)“.<sup>67</sup>

Während LaCapra den Gebrauch von binären Konzepten ablehnt, die dem einen Priorität über das andere geben, und Historiker/innen dafür anklagt, „methodische Sündenbock-Strategien“ zu verfolgen, verwendet er selbst beide Verfahren gegen seine eigenen Gegner. Er opponiert entschieden gegen „intellectual history as a social history of ideas“, da er sie für „uncritical“<sup>68</sup> und einen „mindless mentalité approach“<sup>69</sup> hält. Er nennt Lucien Febvre einen „pro-

64 LaCapra, *Rethinking*, wie Anm. 60, 344.

65 LaCapra, *Rethinking*, wie Anm. 60, 95 f.

66 LaCapra, *Rethinking*, wie Anm. 60, 60–69, 80–86, 119, 132. Einige Historiker, die sich mit archivalischen Texten beschäftigen, fragen sich verwundert, wie man eigentlich Geschichte schreiben und dabei die komplexen Beziehungen zwischen Innen und Außen tatsächlich würdigen könne. Derrida äußert sich wenig dazu, wie ‚Kontext‘ zu lesen sei, wenn er in Dokumenten erscheint, die keine kanonischen philosophischen Schriften sind; LaCapras Arbeiten zur Literatur konzentrieren sich hingegen auf deren inneres Funktionieren. Vergleiche Jelavichs Auseinandersetzung mit LaCapra in *Communications*, in: *American Historical Review* 94 (1989), 1245–1246.

67 Dies ist ein Teil von LaCapras Kritik an Jürgen Habermas, vgl. *Rethinking*, wie Anm. 60, 152.

68 LaCapra, *Is everyone a mentalité Case*, wie Anm. 18, 81.

69 Dominick LaCapra, *On Grubbing in My Personal Archives: An Historiographical Exposé of Sorts (or How I Learned to Stop Worrying and Love Transference)*, in: *Boundary 2* (1985), H. 18, 61.

fessional chauvinist“ und „peremptory propagandist for social history“<sup>70</sup> und behauptet, daß die Politik der *American Historical Review* „may conservatively be called quite conservative“.<sup>71</sup> Historiker/innen litten im allgemeinen an „archival fetishism“ und einem Vertrauen „on the tacit and craftlike“.<sup>72</sup> LaCapra sieht die Rekonzeptualisierung, für die er in der Geistesgeschichte wirbt, offensichtlich als überlegene Methode an und stellt sich damit an den Rand der Avantgarde, die gegen das imperialistische Trachten ihrer Vorväter kämpft – die (neuen?) Sozialhistoriker/innen, die „[have] recently risen to a position of prominence, if not hegemony, in the historical profession“.<sup>73</sup> Er schreibt 1985, daß „today social history tends to occupy many of the mansions [of historiography] and intellectual history a number of the shacks. My own approach to intellectual history is an attempt to demonstrate that ruling ideas need not rule with uncontested hegemony“.<sup>74</sup>

Es ist nicht überraschend, daß diejenigen, die einen anderen Standpunkt einnehmen, sich an LaCapras „tone“<sup>75</sup> stoßen. Viele wenden jedoch häufig den nämlichen Ton an, um seine Methode zu diskreditieren; sie brandmarken sie als „a rather amateurish way (...) in literary theory“, bezeichnen ihn als Anhänger des „urge towards surrepetitious or surrogate ideological fashions“<sup>76</sup>, oder als einen „largely uncritical follower of Derrida“.<sup>77</sup> Wie immer bleiben diese vagen Beschuldigungen ohne Nachweis (das ist auch der Grund für ihre Vagheit). Seine Kritiker hätten in der Tat Schwierigkeiten nachzuweisen, daß LaCapras Literaturtheorie ‚dilettantisch‘ (im alltäglichen Sinn des Wortes) ist oder daß er unkritisch wäre; es ist außerdem nicht klar, warum und auf welche Weise ideologische Moden einen ‚Ersatz‘ darstellen. LaCapras Gegner zeigen jedoch im

70 LaCapra, On Grubbing, wie Anm. 69, 65.

71 LaCapra, On Grubbing, wie Anm. 69, 47.

72 LaCapra, Soundings, wie Anm. 18, 206.

73 LaCapra, Is Everyone a Mentalité Case?, wie Anm. 18, 81.

74 LaCapra, On Grubbing, wie Anm. 69, 59 u. 49.

75 James T. Kloppenberg, Deconstruction and Hermeneutic Strategies for Intellectual History: The Recent Work of Dominick LaCapra and David Hollinger, in: *Intellectual History Newsletter* 9 (1987), 16.

76 Donald R. Kelley, What is Happening to the History of Ideas, in: *Journal of the History of Ideas* 51 (1990), 24.

77 Anthony Padgen, Rethinking the Linguistic Turn, in: *Journal of the History of Ideas* 49 (1988), 523.

allgemeinen mehr ‚aristotelische Zurückhaltung‘ in der Verwendung wertender Adjektive als er. Wie James Kloppenbergs Artikel zeigt, kann die Abwesenheit von Invektiven jedoch ebenso vernichtend sein. Er benennt den Textkritiker LaCapra als „student of European thought“ und stellt ihn David Hollinger gegenüber, den er als Hermeneutiker mit einer ‚heimeligen‘ amerikanischen Perspektive charakterisiert. Kloppenberg bestimmt die „striking differences“ zwischen den beiden Historikern durch positive Attribute, die er Hollinger zuordnet, dessen Persönlichkeit und Arbeit er als vernünftig, großzügig, ruhig, vorsichtig, weich, komplex, aufgeklärt, sensibel und verständnisvoll darstellt.<sup>78</sup> LaCapra sei sicherlich höhnisch, rechthaberisch und habe ein „strong program“, es sei aber auch ‚evident‘, daß es ihm an den positiven menschlichen Attributen David Hollingers mangle.<sup>79</sup>

Es ist offensichtlich, daß die Protagonisten in diesem Konflikt oft Etiketten verwenden, die die Ideen der ‚Gegner‘ simplifizieren oder verzerren, um zu diskreditieren und zu entwaffnen. Besonders deutlich wird dies in der Antwort Perez Zagorins auf einen Artikel von Frank Ankersmit in *History and Theory*, der die Tugenden der Postmoderne propagiert. Zagorin beginnt seine defensive Offensive gegen den „philosophical trend-spotter“, indem er sich als autorisierter Sprecher der Historiker installiert, von denen die meisten „decidedly critical“ gegenüber Hayden Whites „narrativist principles“ seien.<sup>80</sup> Dabei werden auch Köpfe gezählt, wenn er etwa schreibt, daß „few historians would look with favor on (...) [Ankersmits] formula for a new antiquarianism“, welcher „runs counter to some of the strongest convictions and intuitions historians feel about their discipline“.<sup>81</sup> Verunglimpfung (oder das Bedürfnis, den angeblichen Mangel an Anziehungskraft zu betonen) scheint der Grund dafür zu sein, daß Zagorin Ankersmits zahlreiche Veröffentlichungen unterschlägt und behauptet, daß er dem Leser nur aus dem einen vorangegangenen Artikel bekannt sei.<sup>82</sup> Zagorins

78 Kloppenberg, *Deconstruction*, wie Anm. 75, 15–19.

79 Kloppenberg, *Deconstruction*, wie Anm. 75, 17 f.

80 Perez Zagorin, *Historiography and Postmodernism: Reconsiderations*, in: *History and Theory* 29 (1990), 263.

81 Zagorin, *Historiography*, wie Anm. 80, 273 u. 271.

82 Zagorin, *Historiography*, wie Anm. 80, 263. Zwei weitere von Ankersmits bekannten Veröffentlichungen sind *Narrative Logic: A Semantic Analysis of the Historian's Language*, The Hague 1983 und *The Reality Effect in the Writing of History*, Amsterdam 1989; siehe das Interview mit Ankersmit in diesem Heft.

nächste Strategie, mit der Ankersmits Postmoderne diskreditiert wird, ist die einführende Diskussion eines Aufsatzes von Frederic Jameson, in dem dieser die Entstehung der Postmoderne mit dem postindustriellen Weltkapitalismus in Verbindung bringt, so als ob Jameson (dessen Sicht der Postmoderne instabil ist) ein typischer Vertreter der Bewegung sei. Was Zagorin in das Bewußtsein der Leser einschreiben möchte, ist, daß Jameson glaubt, was er glaubt, „because his Marxist *faith* assures him of it, just as it (falsely) assured Lenin before and after 1917 that imperialism was the final stage of capitalism and that European socialist revolutions were imminent“ [Hervorhebung K.M.].<sup>83</sup> Im Kernstück seines Aufsatzes macht Zagorin einige scharfsinnige Beobachtungen über das, was Historiker/innen tun, aber gleichzeitig schließt er auch eine vereinfachte Darstellung der Postmoderne ein und trivialisiert damit Ankersmits Ansatz.<sup>84</sup> In seiner Antwort verkneift sich Ankersmit die Verwendung von Invektiven weitgehend (abgesehen von der Betonung der „diminishing returns“ von „old paradigms“)<sup>85</sup>, aber sein ‚gehobener‘ Sprachstil fordert sicherlich Mißverständnisse heraus.

Historiker wie Zagorin haben jedoch ebenfalls Grund, sich über die Simplifizierung ihrer Ansätze durch Textkritiker wie LaCapra zu ärgern. Auch sie definieren den ‚anderen‘ Ansatz mit vagen und denunzierenden Etiketten, wie „positivism“ oder „neopositivism“ (womit sie „documentary approach“ zu meinen scheinen).<sup>86</sup> Die meisten Historiker würden darauf bestehen, daß sie sich schon lange von diesen Doktrinen verabschiedet haben. Wie sich aber herausstellt, ist dies vergeblich, da ihre ‚Gegner‘ ihrerseits darauf bestehen, daß die anti-positivistischen Aussagen der Historiker nur zu rhetorischen Zwecken im Vorwort stehen, „while the truth-teleology resurrects itself in the body of the monograph“.<sup>87</sup> Dies hindert wiederum andere nicht zu behaupten, posi-

83 Zagorin, *Historiography*, wie Anm. 80, 265.

84 Ich verstehe Ankersmits Verweis auf die Breite der verschiedenen Interpretationen von Hobbes' Werk so, daß sich die verschiedenen Interpreten Hobbes' Text anverwandelt haben. Zagorin interpretiert dies dahingehend, daß Texte nicht zentral für ihre Interpretationen sein sollten, daß „interpretation has abolished the text“. Zagorin, *Historiography*, wie Anm. 80, 268.

85 Frank Ankersmit, Reply to Professor Zagorin, in: *History and Theory* 29 (1990), 276.

86 LaCapra, *On Grubbing*, wie Anm. 69, 48 u. 54.

87 Linda Orr, *The Revenge of Literature: A History of History*, in: *New Literary History* 8 (1986), 6.

tivistische Arbeiten könnten entgegen den Absichten ihrer Autoren gar nicht positivistisch sein, da sie keinen „non-observable causal mechanism“ interpretierten. „All involve causal history and interpretation (...) In none of the substantive works does one find general law.“<sup>88</sup> Offensichtlich liegt hier eine Unklarheit darüber vor, ob nun Positivismus alle empiristischen Traditionen der Geschichtsschreibung meint oder die Vorstellung beinhaltet, daß historische Analyse sich mit Phänomenen beschäftigt, die im Prinzip beobachtbar und erklärbar sind, ob es sich dabei um einen Prozeß der Verallgemeinerung handelt oder um die hypothetiko-deduktive Methode, die von Hempel vertreten wird.<sup>89</sup>

Andere Historiker/innen haben das Problem des Begriffs Positivismus erkannt und es daher vorgezogen, die Objektivitätsansprüche der Historiker/innen in Frage zu stellen. Dies hat zu ebenso bitteren Kontroversen geführt.<sup>90</sup> Die Debatten über die ‚Objektivitätsfrage‘ sind notwendig mit den Fragen der Literaturwissenschaftler/innen verbunden, die den Anspruch vieler Historiker/innen auf Realismus in Zweifel ziehen. Im übrigen scheint der Begriff ‚Objektivität‘ ebenso vieldeutig zu sein wie ‚Positivismus‘, und die verschiedenen Wissenschaftler/innen haben sehr unterschiedliche Vorstellungen, was einen ‚objektiven‘ Ansatz ausmacht. Einige, wie etwa Natalie Zemon Davis, sehen ihre Arbeit als Sondierung und halten sich an „conjectural knowledge“<sup>91</sup>, andere jedoch

88 Brian Fays Besprechung von Peter T. Manicas, *A History and Philosophy of the Social Sciences*, Oxford 1987, in: *History and Theory* 27 (1988), 295 f.; David Hollinger bringt ähnliche Kritikpunkte über historische Forschung vor in: *The Return of the Prodigal: The Persistence of Historical Knowing*, in: *American Historical Review* 94 (1989), 613.

89 Eine Kritik des inflationären Gebrauchs des Begriffs ‚Positivismus‘ findet sich bei Anthony Giddens, *Studies in Social and Political Theory*, London 1977; Russell Keat und John Urry liefern eine zugängliche Abhandlung von Positivismuskonzepten in der Gesellschaftstheorie in ihrem Buch *Social Theory as Science*, London 1975.

90 Peter Novick, *That Noble Dream. The „Objectivity Question“ and the American Historical Profession*, New York 1988; vgl. auch *American Historical Review Forum: Peter Novick's That Noble Dream ...*, in: *American Historical Review* 96 (1991), 675–708.

91 Natalie Zemon Davis, *The Return of Martin Guerre*, Cambridge 1983, 5 (dt. *Die wahhaftige Geschichte von der Wiederkehr des Martin Guerre*, Frankfurt am Main 1989); und dies., *On the Lame*, in: *American Historical Review* 93 (1988), 571–603, gibt zu, daß ein Teil ihrer Geschichte erfunden war. Ihre Bereitschaft „to settle, until I can get something better, for conjectural knowledge and possible truth“, wird von Robert Finley in *The Refashioning of Martin Guerre*, in: *American Historical Review* 93 (1988), 553–571, kritisiert.

glauben an die „sovereignty of the sources, the tribunal of the documents“.<sup>92</sup> Die Annahme, daß die Behandlung der Dokumente durch Historiker/innen wissenschaftlich oder objektiv sei, ist weitverbreitet, was jedoch die Vorstellung nicht ausschließt, daß Geschichte in der Präsentation eine Kunst sei.<sup>93</sup> Diejenigen, die glauben, daß Geschichtsschreibung die objektiven Bedingungen und Prozesse der Vergangenheit unter Anwendung von objektiven Methoden bestimmen sollte, sehen sich im allgemeinen in der Opposition zu denen, die ihre eigene Subjektivität zugeben und sich auf die subjektiven Erfahrungen und Vorstellungen, die historische Gestalten von der Welt entwickeln, konzentrieren. Diese Opposition zwischen Objektivismus und Subjektivismus steht für das, was Bourdieu „the rock-bottom antinomy upon which all the divisions of the social scientific field are ultimately founded“ genannt hat.<sup>94</sup> Er scheint damit einen Punkt getroffen zu haben. Bislang bin ich bereits auf einige der Konflikte, die dadurch zwischen der Alltagsgeschichte und der Gesellschaftsgeschichte, sowie zwischen Alltagsgeschichte und Literaturtheorie entstanden sind, eingegangen. Bourdieus Arbeiten, die bereits in verschiedenen Wissenschaften einflußreich geworden sind, stellen einen Versuch dar, diese Antinomie in der Soziologie zu überwinden.

Ähnliche Anstrengungen, dieser Dichotomie zu begegnen, wurden von zahlreichen Literaturwissenschaftler/inne/n unternommen, die ihre Methode als *new historicism* bezeichnen. Diese Bezeichnung ist irreführend, und ihr Hauptvertreter in Nordamerika, Stephen Greenblatt, ein Professor für englische Literatur in Berkeley, zieht den Begriff *cultural poetics* vor. Trotz der Bezugnahme auf den Historismus grenzen sich Greenblatt und seine Anhänger methodisch von den früheren Formen des Historismus ab (wie könnte es anders sein?), die sie als monologische Zugangsweise beschreiben, „concerned with discovering a single political vision (...) presumed to be internally coherent and consistent (...). It is not thought to be the product of the historian's interpretation, nor even of the particular interest of a given social group in conflict with other

92 Finlay, *The Refashioning*, wie Anm. 91, 574 u. 571.

93 Michael Kammen, Hg., *The Past Before Us: Contemporary Historical Writing in the United States*, Ithaca 1980, 35 f.; vgl. auch Theodore Hamerows Beschreibung dieser Einstellung bei Historikern in *Reflections on History and Historians*, Madison 1987, 226 und Novick, *That Noble Dream*, wie Anm. 90.

94 Bourdieu, *Vive la crise*, wie Anm. 10, 780.

groups“.<sup>95</sup> Im Unterschied zur Tradition glauben sie, daß die Arbeit des Literaturwissenschaftlers sehr subjektiv sei, daß die Vergangenheit nicht so ‚wie es eigentlich gewesen‘ rekonstruiert werden kann und daß literarische Werke nicht auf irgendeine einfache Weise historische Realitäten widerspiegeln. Ausgerüstet mit Foucaults Ideen von Diskurs, Derridas Vorstellungen von Intertextualität, Michael Bachtins Dialogizität<sup>96</sup>, Geertz’ dichter Beschreibung und Bourdieus Habitus-Konzept machen sich die *new historicists* daran, das Wechselspiel von Text und Kontext zu untersuchen.<sup>97</sup>

Stephen Greenblatt sieht ‚Text‘ als Gemeinschaftsproduktion, als ein widerspruchsvolles Produkt von ‚Vermittlungen‘ zwischen der literarischen und der sozialen Sphäre an. Shakespeares Dramen etwa „were made moving certain things – principally ordinary language but also metaphors, ceremonies, dances, emblems, items of clothing, well-worn stories, and so forth – from one culturally demarcated zone to another“.<sup>98</sup> Greenblatt möchte literarische Texte, in seinem Fall hauptsächlich die Dramen Shakespeares, mit ihren Textspuren oder ihrem Kontext verbinden, der aus einer Collage von verschiedenen kulturellen Darstellungen wie z. B. Briefen, Tagebüchern, Gemälden, Ritualen und Denkmälern besteht. Dies erinnert an LaCapras Vorstellung von Kontext als einer Vielheit von Texten; Greenblatt betont, daß der Interpret, indem er die Texte auswählt und ausführt, den Kontext eigentlich konstruiert oder zwischen Vergangenheit und Gegenwart ‚vermittelt‘. Wie auch LaCapra legt er Wert darauf, den Autor zu dezentrieren (der Text ist keine autonome Produktion), und er interessiert sich besonders dafür, wie der Text die dominanten Vorstellungen oder Diskurse der Zeit unterläuft und in Frage stellt, wie er den Kontext formt und von ihm geformt wird. Greenblatt betrachtet wie Foucault weniger „the presumed cen-

95 Stephen Greenblatt, *Renaissance Self-Fashioning: From More to Shakespeare*, Chicago 1980, 5.

96 Michel Holquist, Hg., *Mikhail Bakhtin. The Dialogic Imagination: Four Essays*, Austin 1981.

97 Anton Kaes, *New Historicism and the Study of German Literature*, in: *The German Quarterly* 62 (1989), 210–219; u. Peter Jelavich, *Contemporary Literary Theory*, wie Anm. 36, sowie die Beiträge in H. Aram Veesser, Hg., *The New Historicism*, New York 1989, liefern einige Einschätzungen zu *new historicism*; vgl. besonders Hayden White, *New Historicism: A Comment*, und Stanley Fishs *Commentary: The Young and the Restless*, beide in: ebd., 293–316 u. 303–316.

98 Stephen Greenblatt, *Shakespearean Negotiations: The Circulation of Social Energy in Renaissance England*, Berkeley 1988, 7.

ter of the literary domain than (...) its borders, to try to track what can only be glimpsed, as it were, at the margins of the text“.<sup>99</sup> Seine Geschichtsvorstellung ähnelt im großen und ganzen Derridas Widerstand gegen eine einzige Sicht auf Geschichte und dessen Bevorzugung von „histories different as to their kind, their rhythm, their mode of inscription, unbalanced, differentiated histories“.<sup>100</sup> Greenblatt ist jedoch auch an Bedeutung und Handlung interessiert, da er glaubt, daß zumindest im 16. Jahrhundert die Menschen ihre Identität selbstbewußt geformt und manipuliert hätten.<sup>101</sup>

Obwohl *new historicism* in der Literaturwissenschaft viele Anhänger gefunden hat, gibt es auch eine ganze Anzahl von ausfälligen Kritikern, von denen einige Greenblatts Ansatz als „tendentious“, „anecdotal“ oder sogar „perverse“ beschreiben, und da er auch „wayward, eccentric and unhistorical“ sei, warnen sie uns, diesen Ansatz zu verwenden.<sup>102</sup> Wie üblich haben sich die meisten Kritiker darauf konzentriert, die Originalität des Ansatzes zu diskreditieren. Sogar LaCapra, der so viel mit Greenblatt gemein hat, findet, „its practical and theoretical reliance on the tacit and craftlike seem very close to older historicisms that still have currency in departments of history“.<sup>103</sup> Donald R. Kelley bezeichnet *new historicism* als methodisch „conservative reaction to the textual extremes of post-structuralist criticism“.<sup>104</sup> Thomas Brook betitelt sein Buch *The New Historicism and Other Old-Fashioned Topics*<sup>105</sup>, und obwohl er mehr vom *new historicism* hält, als der Titel impliziert, liegt sein Interesse hauptsächlich im Vergleich mit dem amerikanischen Pragmatismus von „Wartgate, Vietnam and the Reagan era“.<sup>106</sup> Andere haben im *new historicism*

99 Greenblatt, *Negotiations*, wie Anm. 98, 4.

100 Derrida, *Positions*, wie Anm. 52, 42.

101 Peter Jelavich kritisiert jedoch in *Contemporary Literary Theory*, wie Anm. 36, *new historicism* wegen seiner synchronen Methodik und seinem Desinteresse an Fragen der Kausalität und Veränderung.

102 Das ist der Standpunkt von Frank Romany, *Shakespeare and the New Historicism*, in: *Essays in Criticism* 39 (1989), 271–273, 287.

103 LaCapra, *Soundings*, wie Anm. 18, 206 f. *New historicism* schließt jedoch eine ganze Bandbreite von Ansätzen ein.

104 Kelley, *What is Happening*, wie Anm. 76, 16.

105 Thomas Brook, *The New Historicism and Other Old-Fashioned Topics*, Princeton 1991.

106 Brook, *New Historicism*, wie Anm. 105, 95.

sowohl „political conservatism“<sup>107</sup> als auch einen „neo-Marxist bias“<sup>108</sup> aufgespürt. Da die Unterschiede zwischen konservativ und radikal in einer Welt ohne eisernen Vorhang und ohne einen klar definierten politisch ‚Anderen‘ immer mehr verschwimmen, scheint es angebracht zu sein, die politischen Dichotomien zu betonen, auch wenn sie nicht sinnvoll sind. *New historicism* hat sein Gegenstück in der Entwicklung der *new cultural history*. Roger Chartier und andere haben zu einem Bruch „with the old idea that endowed texts and works with an intrinsic, absolute and unique meaning which it was the critic’s task to identify (...)“<sup>109</sup> aufgerufen. Stattdessen wenden die *new cultural historians* ihre Aufmerksamkeit einerseits der Art und Weise zu, wie die Handelnden selbst auf unterschiedliche und widersprüchliche Weise Sinn konstruieren, und andererseits den Praktiken, mit denen sie gesellschaftliche Identität und Institutionen formen. Um die Beziehungen zwischen Texten und den Erfahrungen der Leser zu verstehen, nimmt die *new cultural history* Rekurs auf die Hermeneutik, ein Projekt, dessen Geschichte gerade erst geschrieben wird.<sup>110</sup>

107 Marguerite Waller, *Academic Tootsie: The Denial of Difference and the Difference it Makes*, in: *Diacritics* 17 (1987), 2–20.

108 Edward Pechter, *The New Historicism and Its Discontents: Politicizing Renaissance Drama*, in: *Publications of the Modern Language Association of America* 102 (1987), 292–303.

109 Roger Chartier, *Cultural History. Between Practices and Representations*, Ithaca 1988, 14; einige andere Ansätze kommen von: Natalie Zemon Davis, *Fiction in the Archives. Pardon Tales and Their Tellers in Sixteenth-Century France*, Stanford 1987 (dt. *Der Kopf in der Schlinge. Gnadengesuche und ihre Erzähler*, Berlin 1988); Thomas Laqueur, *Making Sex. Body and Gender from the Greeks to Freud*, Cambridge, Mass. 1990 (dt. *Auf den Leib geschrieben. Die Inszenierung der Geschlechter von der Antike bis Freud*, Frankfurt am Main 1992); Lynn Hunt, Hg., *The New Cultural History*, Berkeley 1989; dies., *The Family Romance of The French Revolution*, Berkeley 1992.

110 Es gibt jedoch zunehmend Kritik; vgl. z. B. Alan Lius, *Local Transcendence: Cultural Criticism, Postmodernism, and the Romanticism of Detail*, in: *Representations* 32 (1990), 75–113; Lius greift postmoderne Kulturkritik an (die Kulturanthropologie, *new cultural history*, *new historicism*, *new pragmatism* und noch weiteres mit einschließt) wegen ihrer vermeintlichen fundamentalistischen, kontextualistischen, kleinräumigen, detailverliebten, anekdotenhaften und historistischen Haltungen, um nur einige der von ihm behaupteten ‚romantischen Defekte‘ zu nennen. Ich nehme an, daß der Autor dem Leser die ‚konservative‘ Natur solcher ‚romantischer Rebellen‘ einschreiben möchte.

## Schlußfolgerungen

Deutschsprachige Historiker/innen der Alltagsgeschichte werden sich an ihren Konflikt mit jenen erinnern, die ihre eigene Methode als Gesellschaftsgeschichte bezeichnen, und beide sollten dabei die Zukunft ihres eigenen ‚Diskurses der Abgrenzung‘ überdenken. In Nordamerika werden die soziokulturellen Historiker/innen bereits von einer neuen Avantgarde angegriffen. Diese Angriffe richten sich gegen eine etablierte Elite und werden nicht nur von eingefleischten Gesellschaftsgeschichtlern geführt, sondern auch, und sogar hauptsächlich, von weniger etablierten Historiker/inne/n, die neue textuelle Ansätze befürworten. So wiederholt sich die Geschichte der Geschichte. Genau wie die politische Geschichte vor langer Zeit von der Gesellschaftsgeschichte in den Kerker gesperrt wurde und genau wie die soziokulturelle Geschichte letztere in einen Raum im ‚Geschichtsschloß‘ verbannen wollte, müssen die *new cultural historians* jetzt fürchten, selbst zur Altware zu werden und in einen Bodenraum ausgelagert zu werden. Niemand, so scheint es, ist mit einem „room of (...) their own“ zufrieden, besonders nicht in einem Haus, wo der ‚Andere‘ noch immer an der Herrschaft ist.<sup>111</sup> Während dies eine recht passende Metapher für den Kampf im Feld Geschichte ist, steht m. E. doch mehr an als die Frage, wohin innerhalb des Hauses umgezogen werden soll. Vielmehr steht zur Diskussion, ob das Haus umgebaut oder abgerissen werden soll (inklusive Grundmauern und Nebengebäuden). Die letzte Alternative würde eine Öffnung der Vergatterung und die Umwandlung des Eigentums in Allmende nach sich ziehen.

Anders gesagt sind die Kontroversen um Textmethoden Machtkämpfe innerhalb des intellektuellen Feldes und beziehen sich auf die Umwandlung oder Erhaltung der dominanten Sichtweisen der ‚Realität‘. Sollen wir in einer sinnlosen Welt (mit einer sinnlosen Vergangenheit) leben, in der die Handelnden nicht effektiv kommunizieren können und in der die Leser/innen ihre eigene Bedeutung aus Texten konstruieren müssen, die aus sich heraus ohne feste Urteile und Grenzen sind – Bedeutungen, die für alle anderen bedeutungslos sein können? Oder sollen wir in einer Welt leben, wo die Realität auf der Vernunft basiert, wo privilegierte Autor/inn/en nach einer festen Bedeutung suchen und die Krite-

111 Diese Metapher wendet David Crew auf den Wettbewerb zwischen Alltagsgeschichte und Strukturgeschichte an; Alltagsgeschichte: A New Social History ‚From Below‘? in: *Central European History* 22 (1989), 407.

rien für die Beurteilung von Wissensansprüchen definieren können? Oder wird es eine Welt sein, wo wir, obwohl wir keine Sicherheiten über die objektive Realität haben, die Prozesse der Konstruktion und Aneignung von verschiedenen und widersprüchlichen Bedeutungen hermeneutisch verstehen können – eine Welt, wo Subjekte und interpretierende Autor/inn/en aktiv Handelnde sind, wenn auch sehr verkleinert und weniger mit methodischen Regeln beschäftigt? Die Erfahrung lehrt, daß es unwahrscheinlich ist, daß die Fraktionen „simply agree to disagree and go their own ways“. <sup>112</sup> Und es bleibt eine offene Frage, ob die Gegner der ersten Sichtweise die Herausforderung der dekonstruktivistischen Postmoderne einfach durch die Ablehnung jeglicher Legitimität abwehren und dadurch ihre Kontrolle über den akademischen Diskurs zurückgewinnen können. Die Anziehungskraft des *new historicism* legt aber nahe, daß irgendeine Form der Integration der verschiedenen im Wettstreit liegenden Vorstellungen der Welt stattfinden wird und daß Kompromisse gemacht werden, zumindest zwischen denen, die nicht an den Extrempunkten verortet sind. Es ist in der Tat sehr wahrscheinlich, daß eine Umstrukturierung der Sozial- und Geisteswissenschaften zur Herausbildung eines alternativen hegemonialen Modells führen wird, wie einige Dekonstruktivisten fürchten. <sup>113</sup> Die *new cultural history*, wie sie von Chartier und anderen vertreten wird, könnte durchaus ein Weg zu einer solchen neuen dominanten Perspektive in der Geschichtsschreibung sein.

Die Debatten über textuelle Ansätze haben sicherlich die Grenzkämpfe zwischen Geschichte, Literatur und Sozialwissenschaften verschärft. Indem Textkritiker/innen die grundlegenden Annahmen der Geschichtsforschung und die Kriterien für die Beurteilung von Wahrheitsansprüchen unserer Produktionen in Frage gestellt haben, haben sie auch die Kämpfe um die Definitionsgewalt in der Geschichtswissenschaft verschärft. Einige dieser Debatten waren leidenschaftlich, aber dennoch stimulierend und fruchtbar; andere haben zu nichts geführt, was vielleicht auf die zugrundeliegende Verbitterung zurückzuführen ist (Beschimpfungen führen normalerweise dazu, daß die Streitenden einander nicht zuhören). Oder haben sie doch zu etwas geführt? Obwohl viele dieser Debatten wie Menuette aussehen, wo die Tänzer schließlich wieder an ihrem Ausgangsort landen, haben die Protagonisten doch ihre Regelkenntnis und ihre Manövrierfähigkeit gezeigt und damit vielleicht ihre Reputation verbessert.

112 Rosenau, Post-Modernism, wie Anm. 1, 180.

113 Rosenau, Post-Modernism, wie Anm. 1, 181.

Ich habe versucht, die theatralischen (Selbst-)Darstellungen, mit denen Historiker/innen und andere Wissenschaftler/innen ihre Distinktion erhalten und verbessern sowie ‚andere‘ diskreditieren, zu beleuchten. Die am weitesten verbreitete Strategie in diesem Wettkampf um textuelle Ansätze ist die Positionierung der Teilnehmer um binäre Konzepte, besonders die ideologische Dichotomie von ‚konservativ/radikal‘ und ‚alt/neu‘. Paradoxiertweise ist die Notwendigkeit, etwas Neues zu sagen, das sich von den intellektuellen Vorvätern unterscheidet, der Reproduktion des historischen und, vielleicht allgemeiner, dem akademischen Feld überhaupt systemimmanent. Das ‚Neue‘ wird jedoch dann ‚suspekt‘, wenn es die Hegemonie des existierenden Mainstream und seiner Hierarchie gefährdet. Diejenigen, die die hegemonialen Definitionen der Geschichte bedrohen, sind daher ständig von Marginalisierung bedroht. Ihre ‚Gegner‘ als konservativ, altmodisch oder überholt zu etikettieren, wird zu einer unausweichlichen Taktik der Avantgarde. Um Konvertiten und Anhänger zu gewinnen, muß diese Avantgarde davon überzeugen, daß der etablierte Kanon abgetragen ist und verworfen werden muß. Jede Kriegführung braucht Propaganda, und in einem Ideenkrieg ist diese natürlich prononciert.

Wie wir gesehen haben, verwenden jene, die den Mainstream erhalten wollen, oft eine ähnliche Strategie und versuchen, die Avantgarde dadurch zu diskreditieren, daß sie deren Anspruch auf Originalität zurückweisen. Dies ist nur eine andere Art zu sagen, daß jegliche Aufmerksamkeit, die auf diese Ideen verwandt wird, Zeitverschwendung ist – viel Lärm um nichts. Offensichtlich ist die Hierarchie der Dichotomie hier umgekehrt worden (früher konnte die Avantgarde als Linke diskreditiert werden), und das Konzept ‚konservativ‘ überwiegt heute als Negativattribut, zumindest in der Geschichtswissenschaft. Binäre Opposition wird so zur „operation of a logic of surveillance and control if not domination“.<sup>114</sup>

Aus dem Englischen von Jula Hughes, Waterloo

114 LaCapra, Rethinking, wie Anm. 60, 152.